



Anzahl der der Studierenden, die freie Anmerkungen verfasst haben: 12

Gut war

- Unterkunft, Verpflegung, sehr nette Kollegen, freundlicher Umgangston, pünktlicher Feierabend, gute Vorfeldorganisation (EDV u. ä.), Untersuchungskurs mit F.
- Abgesehen von dem teilweise sehr bizarren Verhalten einer gewissen Stationssekretärin waren die Ärzte und Schwestern alle sehr nett und die 300€ sind natürlich auch ein willkommenes Taschengeld. Ansonsten darf man eigentlich so gut wie alles machen - wenn man nur lange genug bohrt.
- Das ärztliche Team ist richtig toll, die Atmosphäre ist sehr entspannt, man kann viel lernen und viel machen, aber man darf pünktlich nach Hause! Alle Ärzte sind sehr hilfsbereit, Sachen zu erklären, man darf auch Eigenverantwortung 'üben'.
- Das PJ in Boberg hat sehr viel Spaß gemacht. Die Integration ins Team (Ärzte und Pflege) war sehr gut. Hervorragende Organisation zu PJ-Beginn. Man hat gleich am ersten Tag seine Kleidung bekommen, Passwörter für die PC-Nutzung und Essenskarte. Außerdem gibt es 300€ Taschengeld im Monat und 3 freie Mahlzeiten am Tag. Im OP wird man nicht direkt mit eingeplant, wenn man fragt, darf man aber jederzeit mit. Die Aufnahmen und Blutentnahmen müssen natürlich auch erledigt werden. Es kann auch mal vorkommen, dass man selbstständig Visite machen darf.
- Das Team der Unfallchirurgen ist fast durch die Bank super nett. Mit den meisten Ärzten konnte man wirklich Spaß haben. Da hat man zumindest was fürs Leben gelernt (besonders bei Herrn R. von der Station 5b) und das ist doch auch sehr wichtig, oder? Auch das Pflegepersonal war überwiegend freundlich, besonders das Casten bei Schwester U. war immer sehr lehrreich. Die Zeit in der septischen Abteilung war auch sehr interessant und ein überaus lehrreicher Einblick in ein ganz besonderes Gebiet mit einem ganz besonderen Patientengut. Station 3b sehr nett! Ärzte wie Pflege (besonders das gemeinsame Frühstück immer sehr lecker). Sonstige positive Anmerkungen: Blutabnehmen hält sich in Maßen. Man kann Dienste machen, die meistens sehr spannend sind und man bekommt dafür auch immer ziemlich problemlos Freizeitausgleich. Sonst besteht die Hauptaufgabe im Aufnehmen der Patienten und wenn man nett fragt, darf man auch mal mit in den OP.
- Die Ambulanz/Erste Hilfe ist eine sehr gute Abteilung, um viele praktische Fertigkeiten zu erlernen bzw. zu vertiefen, um Anamnesen und Untersuchungsmethoden zu üben und viele interessante Patientenfälle kennen zu lernen, vorausgesetzt, man ist engagiert und möchte auch gerne von allen Kollegen so viel wie möglich lernen.
- Die Organisation war super (Laufzettel, Ankleiden, Essenskarte usw.). Die Dienste in der Ambulanz waren interessant, lehrreich und ich durfte das übliche Schema (Untersuchung, evtl. Diagnostik und Therapievorschlüsse) in Absprache selbst durchführen. Man lernt den Ablauf und die Visite auf einer chirurg. Station.
- Es wurde berücksichtigt, welches Interesse für die Chirurgie besteht. Man wurde gefragt, ob man lieber Zeit im OP oder auf Station verbringen möchte. Auch wurde einem die Gelegenheit gegeben, kleinere Eingriffe selbstständig zu machen.
- Ich kann nur dir Arbeit in der Ambulanz beurteilen, aber dort konnte ich weitestgehend selbstständig arbeiten und wenn ich Fragen hatte, hat sich immer jemand Zeit für mich genommen und mir Dinge erklärt oder sich mit mir zusammen den Patienten angesehen.
- Schön, dass es eine Bezahlung gibt, wenn man die Unterkunft nicht benötigt.
- Unkomplizierte Unterkunft, freie Verpflegung, freundlicher Umgangston, pünktlicher Feierabend und gute Organisation im Vorfeld (Karte da, Kleidung gestellt, Postfach da, EDV Kurs zu Beginn...)
- Durch Vorarbeit voriger PJler konnten wir auch regelmäßig an wöchentlichen Anästhesie- und (sehr guten) Radiologieseminaren für Studenten teilnehmen. Mit etwas Nachdruck und überwiegend in Eigenregie fanden diese, wie auch die chirurgischen Seminare regelmäßig statt. Die Dozenten waren größtenteils sehr engagiert und hatten

Freude an der Wissensvermittlung. Hospitationen z.B. ins Querschnittgelähmtenzentrum oder die Gehschule waren nach Rücksprache immer möglich und sind lohnenswert. Auch die Arbeit auf der (septischen) chirurgischen Abteilung hat - nach einer gewissen Aufwärmphase - richtig Spaß gemacht. Ltd. Arzt, Ltd. OA, OÄ und Stationsärzte waren sehr aufgeschlossen, beantworteten gerne Fragen und 'man fühlte sich gut in den Stationsalltag integriert'. Die eigene Arbeit wurde geschätzt und dies auch so kommuniziert. Nebenbei ist die septische Knochenchirurgie auch für einen nicht primär chirurgisch Interessierten sehr spannend und lohnenswert. Mit dem Pflegepersonal auf meiner Station kam ich sehr gut aus und es gab keine Reibungspunkte! Besten Dank auch an die ärztlichen Kollegen auf meiner Station für die gute Zusammenarbeit! Fazit: Die schlechten Evaluationsergebnisse voriger PJler konnte ich (für meine Station) nicht bestätigen. Man musste zwar überall ein bißchen hinterher sein - gerade in der Anfangszeit - aber letztlich konnte man nach eigenem Engagement und Interesse einiges herausziehen.

- Unterkunft und Verpflegung waren super, incl. Nutzung der Sporteinrichtungen! Außerdem war das Personal top!

Verbessert werden könnte

- Anamnesen, Anamnesen, Anamnesen- uhh. Praktisch keine OP Tätigkeit, aber auch sehr von den jeweiligen Stationen abhängig. Definitiv mehr OP Einteilung wäre notwendig, mehr PJ Unterricht, Untersuchungskurs mit Prof. F. war großartig, fand aber nur einmal statt. Die Assistenten und OÄ waren alle sehr nett.
- Da ich nur ein halbes Tertial dort verbracht habe, waren die zwei Monate in der Ambulanz echt gut. Wäre ich mein gesamtes Tertial da geblieben, hätte ich mir auch Stationsarbeit mit Einsicht in den OP gewünscht.
- Die Aufwandsentschädigung rechnet sich nicht, wenn man jeden Tag aus HL nach HH pendelt, dann doch besser die angebotenen Unterkunft in Anspruch nehmen und etwas mehr Geld auf dem Konto haben.
- Die Fortbildungen waren wirklich sehr spärlich. Finde ich persönlich gar nicht so schlimm. Man sollte eher versuchen öfter auch mal zwischendurch etwas zu erklären (die Zeit gibt das meistens her!). Die Teilnahme im OP sollte selbstverständlicher werden. Jedes mal fragen müssen, ist auf Dauer ein bißchen nervig. Warum nicht die Studenten mal fest einplanen (auch, wenn es nur die 2. Assistenz ist)? Sehr hilfreich wäre ein eigener PJ-Raum mit 1-2 Arbeitsplätzen, wohin man mal ausweichen kann, wenn alle Plätze in den Arztzimmern besetzt sind (das ist meistens der Fall). Dann könnte man mal in Ruhe seinen Kram erledigen und hätte nicht diese Rumsitzzeiten. Den angeblich 'kleinen Eingriff' (z.B. Materialentfernung), welchen man am Anfang des Tertials versprochen bekommt, hat von allen PJlern, die ich kannte, keiner gemacht.
- Die Organisation des Tertials ist nicht gut, und man wird oft behandelt, als sei es eine absolute Selbstverständlichkeit, dass man trotzdem brav die Arbeiten verrichtet, die sonst einfach keiner machen will - und das für knapp 2 €/Stunde. Meiner Meinung nach gehört es zu den Grundlagen der Höflichkeit, einem neuen Mitarbeiter - auch wenn es 'nur' ein Student ist - kurz das Haus zu zeigen, bzw. wenigstens die Station. Nichts dergleichen ist passiert. An meinem ersten Tag wurde ich einfach auf einer Station abgeladen und nach einer kurzen höflichen Vorstellung verschwanden alle Chirurgen ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren. Nachdem ich mich 2 Stunden alleine im Arztzimmer mit der Stationssoftware auseinandergesetzt hatte, bin ich dann nach Hause gefahren. Dass man für die Blutentnahmen auf der eigenen Station zuständig ist, finde ich richtig und verständlich. Aber dass ich täglich noch von mindestens 3 anderen Stationen zum Blutabnehmen heran gepfiffen wurde, geht meiner Meinung nach über das Maß hinaus. Ganz besonders, wenn die Ärzte der 'anfordernden' Station dann im Stationszimmer sitzen und Kaffee trinken. Wenn die Hamburger PJler freitags ihren PJ-Tag nehmen (das dürfen wir Lübecker aus Gründen, die sich mir nicht ganz erschlossen haben, nicht), dann müssen wir die Blutabnahmen der Hamburger ganz selbstverständlich mit übernehmen (toller Beitrag zur Ausbildung, die Zeit hätte man mit einem PJ-Tag sicher nicht besser verbringen können...). Ansonsten scheinen nur sehr wenige Ärzte von sich aus daran interessiert zu sein, den Studenten etwas beizubringen. Auf Fragen wird nett geantwortet, aber es bietet eben nie jemand etwas von sich aus an, was dazu führt, dass man sich als Student permanent als störend und überflüssig empfindet. Der Lerneffekt geht gegen null, wenn man nicht die nötige Penetranz besitzt, sich andauernd in den Vordergrund zu spielen. Das ist eigentlich schade, denn es gibt viel Interessantes zu sehen und man kann eine Menge mitnehmen.
- Die Seminare sollten etwas regelmäßiger stattfinden.
- Die Zusammenarbeit mit dem nichtärztlichen Personal war manchmal sehr schwierig. Die Unterstützung von den Ärzten in dieser Hinsicht fehlte überwiegend.
- Es wäre einfacher, wenn es eine gute Einarbeitung gibt und diese nicht so nebenbei abläuft.
- Es gab so gut wie keine Einführung in die Stationsarbeit und Arbeitsabläufe, so dass man sich die ersten Wochen oft verloren vorkam. Es gab keinen Studientag für die Lübecker Studenten, obwohl die Hamburger regulär jeden Freitag einen bekamen.

- Es wird von PJlern (das wird einem auch so gesagt) erwartet, dass sie die Blutentnahmen und die elektiven stationären Aufnahmen machen (was nicht wirklich spannend ist). Blutentnahmen gerne auch auf anderen Stationen. Die OP-Zeit ist mehr als gering. Als PJler wird man gar nicht eingeteilt. Man kann zu jeder OP hingehen, wenn Zeit ist, wird aber nicht benötigt. Zunähen darf man auch nicht oft. Praktische Fertigkeiten im OP wurden nicht vermittelt. Assistenten sind bemüht und nett, aber überarbeitet. Bei den Oberärzten habe ich vom Lehrauftrag nicht viel mitbekommen.
- Maßlose Bürokratie (Anamnesen diktieren), regelmäßig in den OP wäre auch ganz nett, Untersuchungskurs am Tertialsbeginn, andere Seminare (klares Curriculum, möglichst zusätzlicher praktischer Unterricht am Patienten).
- Mühselig die Diskussion über den PJ-Tag, die den Hamburger Studenten ohne Nachfrage einfach gewährt wurde, den sich die Lübecker Studenten aber erst mühsam als 'Überstunden-Tag' erarbeiten mussten. Da wäre eine einheitliche Regelung sinnvoll und der Motivation sicherlich dienlich! Auch auf den mehrfach versprochenen PJ-Pass Chirurgie mussten wir vergeblich warten. Auch eine Rotation im Hause wäre sinnvoll gewesen, so aber nicht eingeplant (z.B. auch Ambulanz!). Auch die Organisation rund um die PJler sollte in einer Hand bleiben. Häufig war die Zuständigkeit nicht klar erkenntlich (Sekretariat ärztlicher Direktor, Chefarzt, Oberarzt?). Auch eine Einarbeitungswoche mit klar gegliederten Zielen (chirurgische Anamnese, Untersuchung, Ablauf auf Station) habe ich vermisst. Die Stationsärzte konnten dies zeitlich und personell bedingt nur eingeschränkt leisten, auch wenn der Wille sicherlich vorhanden war. Fazit: Eine klar gegliederte (PJ-Beauftragter-geführte) Einführungswoche wäre sicherlich für alle hilfreich!
- Leider war ich relativ selten im OP eingeteilt, konnte aber immer dazu kommen, wenn ich Lust hatte, dann allerdings nicht steril am Tisch (bei bestimmten OPs sinnlos, da man nichts sieht).